

Liebe Gemeinde!

Wisst ihr, was das Gemeinsame von Kirche und Zoo ist?

Ich meine jetzt nicht, dass man beide nicht jeden Tag besucht, sondern nur ab und zu mal - am Sonntag.

Obwohl, das wäre auch eine spannende Frage: Gehen manche Menschen eigentlich öfter in den Zoo oder in die Kirche?

Aber wie gesagt, das meine ich jetzt nicht.

Was ist das Gemeinsame von Zoo und Kirche?

Wenn du in den Zoo gehst, kannst du da Tiere sehen, die man im normalen Leben sonst nicht sieht. Da gibt es sogar manche Tiere, die sind vom Aussterben bedroht. Da ist es dann gut, dass es einen Zoo gibt.

Manche Tiere im Zoo kommen aus ganz fernen Ländern. Andere waren auch mal in unseren Breiten zu Hause. Da steht man dann staunend davor und sagt vielleicht zu den Kindern oder Enkelkindern: „Guck mal, schön, dass es das noch gibt.“

So ähnlich ist das mit der Kirche: Wenn du in den Gottesdienst gehst, dann begegnest du da Worten, die sind so wie seltene Tiere. Im normalen Leben trifft man sie nicht mehr: „Barmherzigkeit“ ist so ein Wort.

Wann bist du außerhalb von Kirche und Gottesdienst zum letzten Mal dem Wort „Barmherzigkeit“ begegnet – sozusagen in freier Wildbahn? Da ist es doch gut, dass es noch Kirche gibt!

Da steht man dann vielleicht auch staunend vor solchen Worten – so wie vor seltenen Tieren – und sagt vielleicht: „Hör mal, schön, dass es das noch gibt.“

Vor einiger Zeit waren wir mit Lotti in der Zoom-Erlebniswelt. Da habe ich einen Luchs gesehen. Diese Großkatze war ganz früher weit verbreitet in unseren Wäldern.

Auf der Tafel neben dem Gehege wurde erklärt: Der Luchs sei ein entfernter Verwandter unserer heutigen Hauskatzen. Und die sind nun wiederum sehr weit verbreitet in unseren Wäldern und Wiesen.

So trifft man heute auch noch (gewissermaßen) entfernte Verwandte der Barmherzigkeit:

Da ist zum Beispiel das **Mitleid**.

Manchmal erlebt man das im Fernsehen – bei Stern-TV z.B.: Wie da mit unnachahmlich weinerliche (ja, fast schon pastoral) Stimme eine Familie vorgestellt wird – irgendwo aus einem Dorf in der Lüneburger Heide.

Der Vater ist schon vor Jahren bei der Arbeit in die Wurstmaschine geraten, deshalb heute leider nicht mehr dabei. Und die Mutter ist nun auch schwer krank. Die fünf halbwüchsigen Kinder schauen mit Dackelaugen in die Kamera.

Und noch im Verlauf der Sendung rufen x Zuschauer an, wollen die Kinder nehmen, allerdings nicht alle auf einmal, sondern nur jeweils eins oder zwei. Zwar ist keiner der Anrufer aus dem besagten Dorf in der Lüneburger Heide, sondern irgendwo in Bayern oder Brandenburg, und deswegen geht das alles sowieso nicht.

Aber der Moderator mit seiner unnachahmlich weinerlichen Stimme kann schon nach dem ersten Werbeblock vermelden, wie groß die Resonanz ist. Alle sind irgendwie zutiefst gerührt, der Familie kann nicht geholfen werden, aber die Einschaltquoten stimmen.

Ein anderer Verwandter der Barmherzigkeit ist die **Spendenbereitschaft**.

Da sollen wir Deutsche ja Weltmeister sein. All die vielen Hilfsorganisationen, die den meisten Fällen wirklich gute und wichtige Arbeit leisten, sind auf Spendengelder angewiesen, damit Menschen geholfen werden kann. Und ihr als MGV habt da auch ein sehr erfolgreiches Projekt auf den Weg gebracht und viele Spenden eingesungen für den guten Zweck.

Versteht mich bitte nicht falsch: Ich will das gar nicht mies machen, im Gegenteil: Wir als Kirche leben auch von euren Spenden. Unser Haushalt ist so eng, dass wir für das operative Kerngeschäft auf Spenden angewiesen sind.

Aber ob Jesus das gemeint hat, als er die Barmherzigen in der Bergpredigt selig gepriesen hat?

Oder müsste es dann nicht eher heißen: Zufrieden sind die, die ab und zu eine Spende geben, denn sie werden ein gewisses Gefühl von Zufriedenheit erlangen und zum Jahresende eine Spendenquittung fürs Finanzamt.

Und dann gibt es da noch die allgemeine **Hilfsbereitschaft**.

„Ja natürlich füttere ich deine Hühner, wenn du im Urlaub bist, ich darf ja schließlich in dieser Zeit auch die Eier behalten.“ Gegenseitiges Geben und Nehmen. Obwohl: Geben soll ja seliger sein als Nehmen.

Und zum Glück gibt es da noch die **Anteilnahme** als Verwandte der Barmherzigkeit. Und noch eine ganze Reihe von Taten und Gesten voller menschlicher Wärme und Zuwendung. Und auch da kann man sagen: Schön, dass es das noch gibt.

Aber mit alledem verhält es sich so wie mit dem Luchs und den Hauskatzen. Katze und Luchs sind verwandt, aber eben nicht dasselbe.

All das Mitleid, all die Spenden, all die Hilfsbereitschaft und Anteilnahme, all das ist mehr oder weniger mit der Barmherzigkeit verwandt. Aber Barmherzigkeit meint doch etwas anderes.

Was Barmherzigkeit ist, erzählt Jesus mit einer Geschichte.

Diese Geschichte ist bekannt. Oft gehört und gepredigt. Die Sache scheint klar: Barmherzigkeit bedeutet Nächstenliebe zu praktizieren. Noch so ein Wort, das vielleicht schon in den Zoo gehört.

So dachte wohl auch der Schriftgelehrte, als er Jesus absolut nachvollziehbar fragte: „Wer ist denn überhaupt mein Nächster?“

Das ist eine gute Frage:

Denn allen Menschen kann ich mich doch nicht zuwenden. Und die ganze Welt retten kann ich auch nicht.

Sind meine Nächsten, mit denen ich gut auskomme? Mit denen ich die gleiche Wellenlänge habe? Die Kameraden vom MGV, mein Banknachbar in der Kirche?

Oder gehört etwa auch jener Nachbar dazu, dieser unsympathische Kerl, mit dem ich schon seit einiger Zeit im Klinsch liege?

Oder sind es doch die hungernden Menschen dieser Welt?

Und wo und wie soll ich da anfangen?

Ist es überhaupt meine Aufgabe, auszuwählen wie Aschenputtel: Dieser ja, jener aber nicht?

Eine gute Frage des Schriftgelehrten: „Wer ist überhaupt mein Nächster?“

Aber Jesus macht es dem Schriftgelehrten, macht es uns nicht so einfach. Eine Patentlösung gibt er uns nicht an die Hand. Ein Handbuch der Nächstenliebe gibt er uns nicht mit auf den Weg.

Jesus erzählt – wie so oft – eine Geschichte. Die Geschichte von einem Mann, einem Juden, der auf seiner Reise von Jericho nach Jerusalem unter die Räuber kommt, von ihnen überfallen und übel zugerichtet wird.

Nicht nur, dass sie ihn ausrauben, ihm die Kleider vom Leib reißen, sie schlagen ihn auch nieder und lassen ihn schwer verletzt in der glühenden Sonne Palästinas, in der Felsenwüste liegen.

Dieser Mann lag nun so am Rand des Weges und war allein durch seinen Zustand allen, die an ihm vorbeikamen, eine wortlose Anfrage: „Willst du mir zum Nächsten werden? Kannst du mir helfen?“

Der Priester, der Levit, sie gehen vorbei an dem, der da unter die Räuber gefallen ist und jetzt da liegt und wirklich Hilfe braucht.

Die da vorbei gehen, sind fromme Juden. Und ich unterstelle beiden gute Gründe.

Der eine hat vielleicht wirklich keine Zeit, weil er ja als Priester in Jerusalem den Tempeldienst verrichten musste. Und kann es etwas Wichtigeres geben als den Gottesdienst?

Außerdem war er vielleicht spät dran. Und als Priester lässt man seine Gemeinde nicht warten.

Zudem wurde die Hauptstraße von Jericho nach Jerusalem stark befahren – auch von Händlern und Pilgern. Sicher wird bald jemand kommen, anhalten und sich dem Mann am Straßenrand annehmen.

Und der andere, der Levit? Auch an ihm prallt die wortlose Anfrage „Willst du mir zum Nächsten werden?“ ab. Er hat bestimmt ebenso gute Gründe, nicht zu helfen. Denn als Levit arbeitet er auch rund um den Tempel. Er kümmert sich um die heiligen Tempelgeräte, hält den Tempelvorplatz sauber, sorgt dafür, dass die Tora an Ort und Stelle liegt, wenn der Priester kommt.

Er wusste wohl, dass er sich am Blut des Opfers nicht nur die Hände schmutzig machen würde, sondern dass er selbst im kultischen Sinne unrein würde. Für einen Juden eine Tod-Sünde.

Ich kann mir sogar vorstellen, dass sie beide im Vorübergehen gesagt haben: Tut mir wirklich leid, aber ich kann dir jetzt gerade wirklich nicht helfen.

Ein dritter Mann nähert sich der Unfallstelle: Er hat ein Reittier bei sich, einen Esel vermutlich. Wahrscheinlich ist er ein Kaufmann, ein Handelsreisender. Denn er kommt nicht aus dieser Gegend, sondern aus dem nördlich gelegenen Samarien.

Obwohl die Religion der Leute aus Samarien und die Religion der Juden verwandt sind, gingen beide Volksgruppen miteinander um wie Hund und Katze.

Die Samariter empfanden die Juden als hochmütig. Und in den Augen der Juden waren die Samariter die Leute mit dem falschen Glauben.

Der, der hilft, ist eben dieser Samariter. Auch ihn hat die stumme Frage erreicht: „Willst du mir zum Nächsten werden?“

Vielleicht hätte auch er gute Gründe gehabt, nicht anzuhalten: ein wichtiger Geschäftstermin, der hohe Renditen verspricht.

Er zügelt sein Reittier, steigt ab und nähert sich dem Verletzten. Der Samariter verbindet ihn, bringt ihn zur nächsten Herberge, beauftragt den Wirt mit der weiteren Pflege und verspricht sogar, alle weiteren Kosten zu übernehmen: „Pflege ihn! Und wenn du mehr aus gibst, will ich es dir erstatten, wenn ich wiederkomme.“

Was den Samariter von den beiden anderen unterscheidet, ist natürlich das, was er tut.

Aber das, was getan wird oder unterlassen wird, entscheidet sich im Kopf. Und da liegt der entscheidende Unterschied: die ersten beiden überlegen die möglichen Konsequenzen. Der Priester befürchtet vielleicht sein Zuspätkommen und der Levit will sich nicht verunreinigen.

Der Samariter tut das nicht.

Er entscheidet nur nach dem, was der, der da vor ihm liegt, jetzt und hier braucht. Nicht nur, dass er dem Wirt für die Pflege sozusagen einen Blankoscheck ausstellt.

Nein, es kann sogar sein, dass er nie ein Dankeschön hört.

Ja, es kann sogar sein, dass es dem anderen später unangenehm ist, dass er mit seinem Helfer nichts zu tun haben möchte.

Gehört der doch zu denen, für die ein richtiger Jude nur Verachtung und nicht selten sogar Hass übrig haben konnte.

Das alles hat der Samariter wohl nicht im Kopf gehabt in diesem Augenblick, oder es war zumindest nicht wichtig.

Er hat – noch so ein altes Wort, das vielleicht schon in den Zoo gehört – nur sein Herz sprechen lassen. Ihm zu helfen, war ihm eine Herzenssache geworden.

Und damit sind wir schon ganz dicht dran an dem, was Barmherzigkeit meint.

Barmherzigkeit heißt: Sich das, was jetzt zu tun ist, nicht erst mit allem Für und Wieder durch den Kopf gehen zu lassen, sondern ans Herz.

Barmherzigkeit ist ein deutsches Wort. Das, was da im griechischen Text steht, meint eigentlich das Zerschneiden des Herzens.

So meint Barmherzigkeit:

Sich bis ins Innerste,

bis ans Herz von einem anderen Menschen betreffen zu lassen,

von seiner Not.

Sich das zur Herzensangelegenheit zu machen,

sich die Not des anderen so wichtig werden zu lassen, dass das eigene Glück, die eigene Seeligkeit daran hängt.

Und deshalb ist Barmherzigkeit mehr als nur Mitleid, Hilfsbereitschaft oder da und dort eine Spende.

Denn die Barmherzigen sind dem ganz nah, der sich die Not der Menschen so ans Herz gehen ließ, dass sie ihm die Seiten zerschnitten haben – am Kreuz.

Darauf zielt der zweite Teil der Seligpreisung: „... denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Wer Barmherzigkeit übt, der erlebt Gott so, wie er ist: barmherzig und von großer Güte.

In Aussicht gestellt, verheißen wird nicht weniger als das: Du wirst die unmittelbare Nähe Gottes erleben.

Was glaubt ihr, warum Jesus diese Geschichte erzählt.

Damit wir uns darüber freuen? Sicher nicht.

Damit wir erbaut werden? Nein, bestimmt nicht.

Damit ich 20 Minuten drüber predige? Überhaupt nicht.

Der einzige Grund, warum Jesus diese Geschichte erzählt, ist, damit wir sie tun. Diese Geschichte muss gelebt werden. Sie muss neue Gesichter bekommen, neue Namen, neue Zeiten, neue Orte. Für uns geht es darum, das Wort Barmherzigkeit zur Tat werden zu lassen, also nach Wegen zu suchen, es auszuwildern.

So sind selig alle, die für einen anderen Menschen von einem Augenblick auf den anderen bedingungslos da sind, die nicht fragen, was es kostet, die nicht danach schielen, was es bringt, denn sie werden erleben, dass einer bedingungslos für sie da ist:

Und das ist unser Gott am Kreuz.

Weil du Gott so sehr am Herzen liegst, weil deine Seligkeit Gott so unendlich wichtig ist, gibt er sogar sein Leben für dich. Er opfert sein Leben, damit dein Leben gerettet ist.

So geh hin und tu desgleichen, denn: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Amen.